ISSN 1560-6325 ISBN 978-3-901989-25-4 € 15,–

27 2012

polylog

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

Auf der Suche nach Methoden interkulturellen Philosophierens

Mit Beiträgen von EIKE BOHLKEN, JOSEF ESTERMANN, CECILIA PIRES, GRAHAM PARKES, HSUEH-I CHEN, MURAT ATES, JAY L. GARFIELD und anderen

SONDERDRUCK

5
EIKE BOHLKEN
Interkulturelle Philosophie nach transzendentaler Methode
Grundzüge eines hypothetischen Universalismus

21
JOSEF ESTERMANN
Diatopische Hermeneutik am Beispiel der Andinen Philosophie
Ansätze zur Methodologie interkulturellen Philosophierens

41
CECILIA PIRES
Interkulturelle Philosophie im Kontext einer Ethik der Solidarität
Sozialphilosophische Herausforderungen

53
GRAHAM PARKES
Ehrfurcht gegenüber den Dingen dieser Welt
Körperliche Übung in ostasiatischen Philosophien

73
HSUEH-I CHEN
Wer philosophiert wie interkulturell?

forum

85
MURAT ATES
Umwege auf dem Weg zu einem weltweiten Denken

98
JAY L. GARFIELD
Buddhistische Ethik

111
REZENSIONEN & TIPPS

144
IMPRESSUM

145
POLYLOG BESTELLEN

Auf der Suche nach Methoden interkulturellen Philosophierens

ANKE GRANESS

Entführung in den Serail

Eine Untersuchung des Orientalismus im europäischen Denken

zu: Detlev QUINTERN / Verena C. PAULUS (Hrsg.): *Entführung in den Serail.*

Detlev QUINTERN / Verena C. PAULUS (Hrsg.): *Entführung in den Serail. Interdisziplinäre Beiträge zum Orientalismus*. Berlin: Weißensee Verlag 2008, 260 Seiten, mit farbigen Abb. ISBN 978-3-89998-131-5

Das Serail, der Palast eines türkischen Herrschers – fälschlicherweise oft gleichgesetzt mit dem Harem, dem abgeschlossenen und bewachten Wohnbereich eines Serails, in dem die Frauen, die weiblichen Angehörigen und die Kinder des Herrschers lebten – wurde besonders im 18. Jahrhundert zum Inbegriff der exotischen Vorstellungen der Europäer vom Hof des osmanischen Sultans. Der Begriff Stand für Despotie, Korruption und Brutalität, für Unvernunft und Intrigen, ebenso wie für laszive Erotik und sinnliche Verführung. Das Serail war somit ein Ort des Schreckens und der Sehnsucht zugleich - und damit ein ideales Sujet für Literatur, Malerei und Musik. Am bekanntesten ist diesbezüglich sicherlich Mozarts Oper *»Die Entführung aus dem Serail«*.

Beispielhaft kann das Serail für eine Untersuchung des Orientalismus im europäischen Denken dienen, eine Untersuchung, die der vorliegende Band disziplinübergreifend leistet. Hinterfragt und entschlüsselt werden, methodisch an der postkolonialen Theorie orientiert, überlieferte, fortwirkende und nostalgisch wiederbelebte Bilder vom Orient. Anhand des antiken Kleopatra-Diskursen, der frühneuzeitlichen Kreuzzugsdichtung, der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts, anhand der Operndichtung, den Weltausstellungen und der Plakatkunst u.a. beschreiben und analysieren die Beiträge verschiedene Ausdrucksformen des Orientalismus und dessen gesellschaftliche Relevanz gestern und heute.

Die Oper steht im Mittelpunkt des Beitrages der Musik- und Kulturwissenschaftlerin Annette Kreuziger-Herr mit dem launigen Titel *»Postkoloniale Theorie in der Praxis: Edward Said geht in die Oper«*. Für seine These, Literatur und Kultur seien Teil eines imperialen Diskurses, zieht Said das Genre Oper heran, und zwar *»Aida«*, Verdis berühmter »ägyptische« Oper. Für Said ist *»Aida«* ein Paradebeispiel des Orientalismus, wird der Orients hier doch exemplarisch als exotische, entlegene, antike Region beschrieben. Deutlich wird die Konstruktion bestimmter Vorstellungen vom Orient bereits in der Entstehungsgeschichte der Oper: Es war Ismail Pasha, der Vizekönig von Ägypten, der Verdi den Auftrag zu dieser Oper gab und die Gestaltung des Inhalts zugleich an Auguste Mariette, ein prominenter Ägyptologe und Oberster Aufseher aller Ausgrabungen in Ägypten, übergab, den Plot angeblich einem Ausgrabungstext entnahm. Für die Musik konnte allerdings auf keine antike Überlieferung zurück gegriffen werden, da aus der ägyptischen Antike keine musikalischen Überlieferungen vorliegen. So lehnte sich Verdi bei der Komposition der Musik an das an, was als orientalisierende Elemente in anderen Opern bereits vorhanden war. So entstand ein

produzierter musikalischer Exotismus, Klischees von Klangfarben des Bauchtanzes, der Schlangenbeschwörung oder des orientalischen Marktes – wie man sie sich eben in Europa vorstellte. Kein Wunder also, dass *»Aida«* bereits bei ihrer Premiere am 24. Dezember 1871 im Opernhaus in Kairo – und später in allen Opernhäusern dieser Welt – glänzende Erfolge feierte, entspricht sie doch dem Geschmack eines europäischen Publikums. Für Said ist die Gattung Oper als Herrschaftsinstrument zu deuten, deren politischer Entstehungskontext nicht ausgeklammert werden darf.

Während sich die Literaturwissenschaftlerin Natascha Ueckmann mit dem Orientalismus in der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts anhand des Werkes dreier französischsprachiger Reiseschriftstellerinnen unter der Perspektive der Genderanalyse beschäftigt, ein Aspekt, der ihrer Meinung nach im Ansatz Saids unterrepräsentiert ist, widmet sich der Beitrag von Beril Saydun Reiseberichten europäischer Frauen, die sich bereits um die Dekonstruktion orientalischer Klischees bemühten.

Die Historikern Sabine Müller wendet sich dem *»Mythos Alexandria«* zu. Alexandria gehört zwar topographisch zum Orient, war in hellenistischer Zeit allerdings politisch, gesellschaftlich und kulturell primär makedonisch-griechisch ausgerichtet: Der makedonische Eroberer Alexander der Große gründete die Stadt im Jahr 331 v. Ch. und gab ihr seinen Namen. Sie war Residenz einer makedonischen Dynastie, Stätte der berühmten Bibliothek und des Museion sowie des Leuchtturms von Pharos. Wie hat sich die Idee von Alexandria als Inbegriff einer »orientalischen Stadt« dann entwickeln können? Ueckmann sieht drei Faktoren, die ausschlaggeben für die Orientalisierung Alexandrias waren: Zum einen inszenierten sich Alexander und die Ptolemäer selbst im pharaonischen Stil gegenüber den Ägyptern, um ihre Herrschaft zu legitimieren und zu festigen. Zum zweiten wurde sich in der langen Geschichte der Stadt im Wesentlichen auf zwei Personen fokussiert, den Stadtgründer Alexander und die letzte ptolemäische Königin Kleopatra VII. Beide wurden zu eine Art »Ikonen der Populärkultur«, völlig »entrealisierte« (wie die Autorin es nennt) bzw. mehr oder weniger enthistorisierte Figuren, Projektionsflächen für Vorstellungen jeder Art. Die drei Jahrhunderte zwischen Alexander und Kleopatra wurden weitgehend ausgeblendet. Und zum Dritten antike Werturteile über Alexander und Kleopatra unkritisch übernommen: Alexander als von Hybris geschlagener Herrscher, Kleopatra als »Gefahr aus dem Osten«, dekadent, herrschsüchtig, berechnend, wollüstig – Bilder produziert im römischen Bürgerkrieg Octavians gegen Marc Antonius. In der Literatur und insbesondere im Film des 20. Jahrhunderts wurde Kleopatras ptolemäische Abstammung so gut wie ausgeblendet – es blieb das Bild einer geheimnisumwobenen, dekadenten, ägyptischen Königin. Alexander und Kleopatra erfuhren eine Transformation zu Sinnbildern der europäischen Idee vom Orient, die bis heute fortwirkt, so die Autorin.

Ein sehr wichtiger Aufsatz ist der der Museologin Susan Kamel *»The making of Islam«*. Kamel hat sich in ihren Forschungen mit den verschiedenen Varianten musealer Darstel-

»Istanbul ist nicht einfach ein Ort außerhalb Europas, Istanbul steht für den schrecklichen Türken, ebenso für den Islam, diese Geißel des Christentums und Verkörperung der bedrohlichen morgenländischen Apostasie. Für die gesamte klassisch-humanistische Epoche der europäischen Kultur war die Türkei gleichbedeutend mit dem Orient und der Islam dessen gefürchtetster Repräsentant.«
Edward Said

lung islamischer Kunst in Ägypten – und deren Einfluss auf die Wahrnehmung des Islam beschäftigt. Sie zieht in ihrer Arbeit wichtige Schlüsse für das Kuratieren islamischer Kunst und Kulturgeschichte – jenseits eines Orientalismus in der Ausstellungspraxis.

Anhand einschlägiger und interessanter Beispiele, von denen hier nur kurz einige angerissen werden konnten, zeigt dieser sehr lesenswerte Band, wie nicht nur die orientalistischen Wissenschaften, sondern auch Kunst und Literatur Orient und Okzident allererst als bipolare Gegensätze, als das »Andere« des Westens, konstruierten. Und er verfolgt die Existenz und das Fortwirken solcher Bilder und Phobien bis in die Gegenwart. So zeigt z.B. der Beitrag von Detlef Quintern, der auf die mediale Ausschlachtung der Rettung der US-amerikanischen Soldatin Jessica Lynch im Irak-Krieg aufmerksam macht, wie solche Bilder die Realpolitik bis heute beeinflussen.

Ein Buch empfehlenswert sowohl für Orientalisten, Ethnologen und Islamwissenschaftler, aber auch für Kultur- und Kunstwissenschaftler, Literatur- und Musikwissenschaftler und Wissenschaftshistoriker.

FRANZ GMAINER-PRANZL

Von der Koexistenz zur Konvivalität

zu: Raúl FORNET-BETANCOURT (Hg.): *Das menschliche Zusammenleben*

Raúl FORNET-BETANCOURT (Hg.): *Das menschliche Zusammenleben: Probleme und Möglichkeiten in der heutigen Welt. Eine interkulturelle Annäherung. Dokumentation des IX. Internationalen Kongresses für Interkulturelle Philosophie (Denktraditionen im Dialog: Studien zur Befreiung und Interkulturalität, Band 32)*, Wissenschaftsverlag, Aachen 2011. ISBN 978-3-86130-305-3, 390 Seiten.

Der Vorwurf, philosophische Kongresse behandelten hochspezielle Fragen, die nur für einen exklusiven Kreis zugänglich wären, trifft auf die hier dokumentierte Tagung gewiss nicht zu. »Das menschliche Zusammenleben« bildet eine Thematik, die überall auf dieser Welt vor große Fragen stellt zu politischem Handeln und intellektueller Auseinandersetzung herausfordert. Im Anschluss an die Kongresse von Buenos Aires im September 2007 (*»Menschenbilder interkulturell«*, vgl. polylog Nr. 22 [2009] S. 110–112) und Seoul im Juli 2009 (*»Gutes Leben als humanisiertes Leben«*, vgl. polylog Nr. 24 [2010] S. 108–110) stellte der IX. Internationale Kongress für Interkulturelle Philosophie (14.–18. Februar 2011 an der Universität in San José, Costa Rica) die normative Frage »nach den Problemen und Möglichkeiten, die menschliche Koexistenz zu humanisieren« (S. 18), wie der Tagungsleiter und Herausgeber des Bandes, Raúl Fornet-Betancourt, in der Einleitung betont. 26 Beiträge, von denen die meisten von lateinamerikanischen AutorInnen stammen, reflektieren die Herausforderung menschlichen Zusammenlebens aus unterschiedlichen Perspektiven.

Auf den Eröffnungsvortrag von Franz J. Hinkelammert, der sich dem Ansatz einer Ethik des Zusammenlebens widmet und das »Gemeinwohl« (S. 46) als etwas »nutzloses Unverzichtbares« aufweist, folgen Beiträge zu vier (inter-)kontinentalen Erfahrungskontex-